

Projektinformation

Keine Chance für Corona



Inhaltsverzeichnis

Landesinformation Liberia	3
Wissenswertes über das westafrikanische Land	
Keine Chance für Corona	4
Wie die Organisation CHAL durch Aufklärungsarbeit dazu beiträgt, das Virus zu stoppen	
„Wir sind stolz darauf, dass wir die Ausbreitung des Virus eindämmen konnten“	6
Direktorin Patricia Kamara trotz mit ihrer Organisation allen Widrigkeiten.	
Patience schafft das	8
Krankenschwester Patience Meannue gibt ihr Wissen über das Virus an andere weiter.	
Arzt aus Leidenschaft	10
Dr. Jefferson Sibley könnte vielerorts arbeiten. Aber er bleibt in der Provinz - aus Überzeugung.	
„Prävention ist wichtig“	12
Vier Menschen berichten, wie das Virus ihr Leben verändert hat - und wie sie vom Projekt profitieren.	
Damit der Start ins Leben gelingt	14
Qualifizierte Hebammen sind unersetzlich. So wie Agatha W. Kesselty.	
Das Projekt im Überblick	16
Zahlen und Fakten	
Stichwort: Ernährung	17
Wie Brot für die Welt hilft	
Ihre Spende hilft	18
Wie Sie unsere Arbeit unterstützen können	

Landesinformation Liberia

Die Republik Liberia ist ein Staat an der westafrikanischen Atlantikküste. Er grenzt an Sierra Leone, Guinea und die Elfenbeinküste. Ein Fünftel der fünf Millionen Einwohnerinnen und Einwohner lebt in der Hauptstadt Monrovia. Staatsoberhaupt und Regierungschef ist der ehemalige Weltfußballer George Weah.

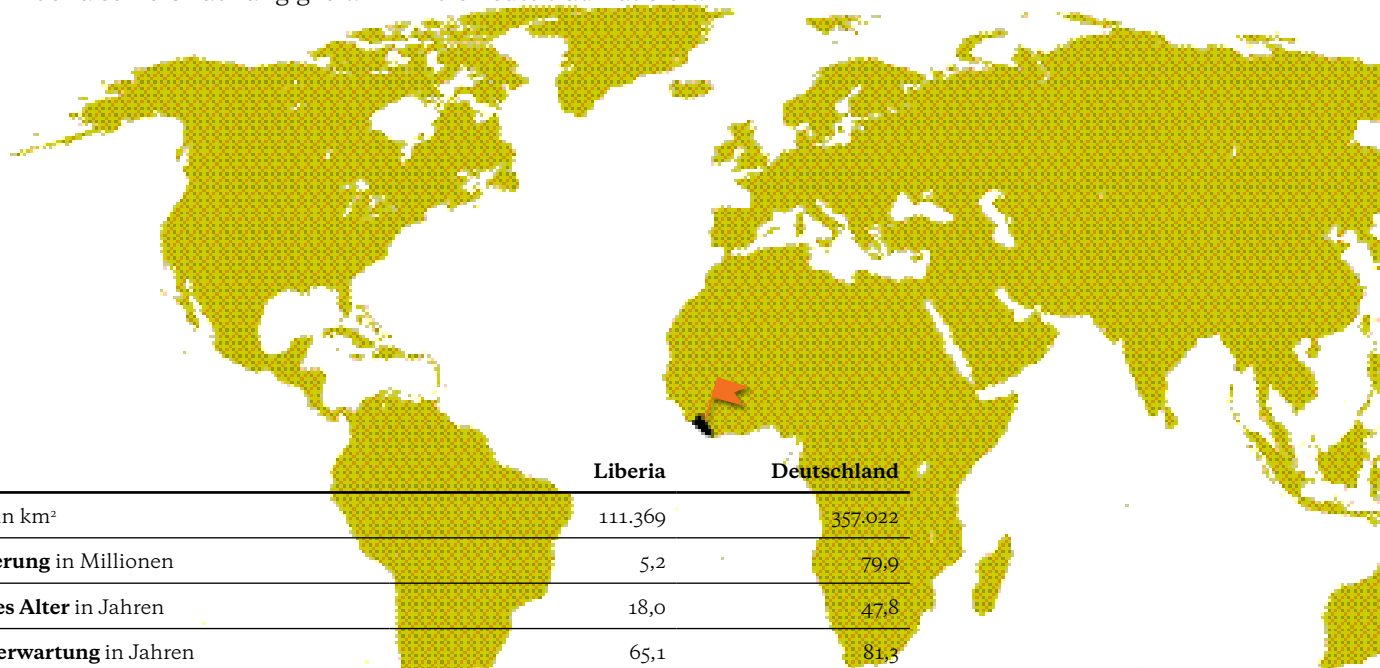
Als erste Europäer erreichten Portugiesen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Küste des heutigen Liberia, erkundeten das Land jedoch nicht weiter. 1822 kaufte die American Colonization Society, eine Gesellschaft von weißen US-Amerikanern, den Küstenstreifen, um dort freigelassene ehemalige Sklaven anzusiedeln und gleichzeitig selbst Kolonialherren zu werden. 25 Jahre später erklärte Liberia seine Unabhängigkeit.

1980 kam es zu einem Militärputsch, nachdem die Lebensmittelpreise erhöht worden waren. Der damalige Präsident wurde gestürzt. Es folgte eine Phase der politischen Instabilität, die 1989 in einem Bürgerkrieg mündete. 14 Jahre lang dauerten die gewaltsamen Auseinandersetzungen an. Seitdem zählt Liberia zu den ärmsten Ländern der Welt. Im Index der menschlichen Entwicklung belegt das Land aktuell Platz 175 (von 189).

Als die Ebola-Epidemie Westafrika von 2014 bis 2016 heimsuchte, war Liberia neben Sierra Leone am stärksten betroffen. Mehr als 10.000 Menschen erkrankten, fast die Hälfte von ihnen starb an dem Virus. Viele Überlebende, Angehörige, Krankenschwestern und Pfleger sind bis heute traumatisiert.



Die Flagge Liberias wurde 1847 mit der Unabhängigkeit eingeführt. Sie besteht aus sechs roten und fünf weißen waagerechten Streifen. Sie sollen die elf Unterzeichner der liberianischen Unabhängigkeitserklärung repräsentieren. Der weiße Stern oben links symbolisiert die wiedergewonnene Freiheit der ehemaligen Sklaven. Die Flagge ähnelt stark der der USA. Grund sind die historischen Verbindungen zu den Vereinigten Staaten.



	Liberia	Deutschland
Fläche in km ²	111.369	357.022
Bevölkerung in Millionen	5,2	79,9
Mittleres Alter in Jahren	18,0	47,8
Lebenserwartung in Jahren	65,1	81,3
Kinder pro Frau im Durchschnitt	4,8	1,5
Ärztedichte in Ärzt:innen/10.000 Einw.	0,4	43
Anteil untergewichtiger Kinder in %	10,9	0,5
Analphabetenrate in %	51,7	k.A.
Stromanschlussquote in %	12	100
CO₂-Ausstoß pro Kopf in Tonnen	0,2	10,6
Bruttonationalprodukt in Dollar/Kopf	1.428	53.919

Quellen: CIA World Factbook (2021)



Keine Chance für Corona

Die Infektionszahlen in Liberia sind niedrig. Damit das so bleibt, betreiben ehrenamtliche Gesundheitshelfer wie Matthew Zawalo Aufklärungsarbeit. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt unterstützt sie dabei.



Lautstark Mit einem Megaphon macht Matthew Zawalo auf die Gefahren von Corona aufmerksam. Der 38-Jährige arbeitet in seinem Heimatdorf Busie als ehrenamtlicher Gesundheitshelfer.

Wenn Matthew Zawalo, verwaschenes pinkes Sweatshirt, beige Hose, langsam durch die staubigen Straßen seines Dorfes geht, bleiben viele Menschen stehen. Sie drehen sich um, in der rechten Hand hält der 38-Jährige ein Megaphon, in der linken ein Plakat, darauf steht in großen roten Buchstaben: CORONAVIRUS - und wenn er dann zu sprechen beginnt, hören ihm die Menschen aufmerksam zu. Zweimal pro Woche zieht Matthew Zawalo durch das Dorf Busie kurz vor der Grenze zu Guinea. Gut 1.500 Menschen leben hier. An einem Markttag wie diesem erreicht er besonders viele von ihnen. Zawalos erklärtes Ziel: sein Heimatdorf vor Corona zu schützen. „Das Leben ist gut hier“, sagt er. Das Virus dürfe das nicht zerstören.

Deshalb haben er und drei weitere ehrenamtliche Gesundheitshelfer der Gemeinde an diesem Morgen wieder zu einer Informationsveranstaltung eingeladen. Unter einem großen Baum am Ortsrand haben sie mit viel Abstand Holzbänke und weiße Plastikstühle aufgestellt. Dutzende Menschen sind gekommen. Mit Hilfe von Bildern zeigt Zawalos Kollege Joseph S. Dolo,

wie das Virus übertragen werden kann. Vor allem aber spricht er über Schutzmaßnahmen: Abstand halten, in die Armbeuge husten, nicht in großen Gruppen essen, sich nicht zur Begrüßung die Hände schütteln. Matthew Zawalo hat sich zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gesetzt und nickt zustimmend. Man könne gar nicht oft genug erklären, wie wichtig es sei, sich die Hände gründlich und regelmäßig zu waschen, sagt er und deutet in Richtung Ortseingang. Dort haben die Gesundheitshelfer direkt neben dem Brunnen Seife und einen großen roten Eimer mit Wasser aufgestellt; wer nach Busie kommt, muss sich hier erst einmal die Hände waschen.

Die Erinnerung an Ebola ist allgegenwärtig

Als Liberia im März 2020 den ersten Corona-Fall verzeichnete, war Matthew Zawalo klar, dass sofort gehandelt werden musste. In dem Land mit fünf Millionen Einwohnern ist die Erinnerung an den Ebola-Ausbruch im Jahr 2014 allgegenwärtig: Landesweit starben damals fast 5.000 Menschen. Über Monate brachte das



Gut informiert Bei einer Dorfversammlung erklärt Zawalos Kollege Joseph S. Dolo den Menschen, wie das Virus übertragen werden kann - und welche Möglichkeiten es gibt, sich zu schützen.

Virus Wirtschaft und Gesellschaft zum Erliegen und warf den vom Bürgerkrieg gebeutelten Staat um Jahre zurück. Zawalo wusste: So etwas darf sich nicht wiederholen. Unterstützung erhielt er vom Dachverband der christlichen Gesundheitseinrichtungen in Liberia (CHAL), einer Partnerorganisation von Brot für die Welt. Sie stattete ihn ebenso wie 200 weitere Gesund-

heitshelferinnen und -helfer im ganzen Land mit Seife und Desinfektionsmitteln aus. Doch nicht nur das: „Sie haben uns fortgebildet. Unser Wissen über das Virus geben wir jetzt im Dorf weiter.“

All das passiert ehrenamtlich. Sein Geld verdient Matthew Zawalo mit dem Anbau von Maniok und Zuckerrohr, der wichtigsten Feldfrucht in der Region. Er wäre nach der neunten Klasse gern weiter zur Schule gegangen, doch er wurde Bauer, wie sein Vater. „Damals hat es mir an Unterstützung gefehlt“, erzählt er. Seine Erfüllung hat er trotzdem gefunden: als Gesundheitshelfer. 2016 wurde er gefragt, ob er diesen Nebenjob übernehmen wolle. Bis heute begeistert ihn das Ehrenamt.

„Wer Wissen hat, muss keine Angst haben.“

Sein Engagement hat sich ausgezahlt: Im gesamten Jahr 2020 gab es im Dorf nur einen einzigen Corona-Fall. Ein fünfjähriges Mädchen infizierte sich und musste mit seinen Eltern in der Bezirkshauptstadt Ganta in Quarantäne. Die Familie ist längst zurück und das Kind wieder gesund. Matthew Zawalo freut sich noch über etwas anderes: Während des Ebola-Ausbruchs gab es viele Gerüchte über das Virus, etwa dass die Infizierten mit einem Fluch belegt seien. Erkrankte wurden deshalb geächtet und ausgegrenzt. Das passiert heute nicht mehr. Der Gesundheitshelfer sagt: „Wer Wissen hat, muss keine Angst haben. Corona ist ein Virus, vor dem man sich schützen kann.“



Vorsichtig Am Dorfeingang haben die Gesundheitshelfer einen großen Eimer mit Wasser und Seife platziert. Wer nach Busie kommt, muss sich hier erst einmal die Hände waschen.

„Wir sind stolz darauf, dass wir die Ausbreitung des Virus eindämmen konnten“

Als Direktorin der Christian Health Association of Liberia bekämpft Patricia Kamara die Missstände im liberianischen Gesundheitswesen. Das ist nicht immer einfach. Aber es lohnt sich - so auch im Fall von Corona.

Frau Kamara, wie sehen die Arbeitsbedingungen für das medizinische Personal in Liberia aus?

Die Arbeit ist eine große Herausforderung. Häufig fehlen die nötigen Instrumente oder sie entsprechen nicht den Standards. Auch mangelt es an Medikamenten. Und das Personal wird nicht motiviert, weder durch Lob noch durch pünktliche Lohnzahlungen oder Gehaltserhöhungen. Schwierigkeiten bereiten auch die schlechte Stromversorgung und fehlende Wasserleitungen.

Ist das ein Grund, weshalb viele Beschäftigte das Land verlassen und beispielsweise in Großbritannien oder den USA arbeiten wollen?

Ja, selbst Ärztinnen und Ärzte, die etwas besser bezahlt werden. Tut sich eine Möglichkeit auf, versuchen sie, diese zu ergreifen. Die Situation ist vor allem in kirchlichen Einrichtungen schwierig. Staatliche Krankenhäuser zahlen immerhin monatlich, auch wenn das Gehalt nicht unbedingt pünktlich kommt. Zudem stellen sie in der Regel Wohnungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung.

Und Krankenhäuser in kirchlicher Trägerschaft haben es schwerer? Warum?

Sie sind auf die Beiträge der Patientinnen und Patienten angewiesen. Damit werden die Einrichtung und die Gehälter bezahlt. Nur manchmal erhalten die Krankenhäuser finanzielle Unterstützung vom Staat. Die ist aber weder regelmäßig noch zuverlässig.

Heißt das, dass sich die Menschen lieber kostenfrei in öffentlichen Krankenhäusern behandeln lassen?

Die öffentlichen Einrichtungen werden zwar vom Staat finanziert, doch reicht auch ihr Budget nicht aus. Sie bieten oft nur eine Minimalversorgung an und haben die notwendigen Medikamente nicht. Und für bestimmte Untersuchungen muss auch dort bezahlt werden. Deswegen sind die kirchlichen Krankenhäuser beliebter - zumal dort die Qualität besser ist.



Engagiert

Patricia Kamara setzt sich als Leiterin von CHAL für eine bessere Gesundheitsversorgung in Liberia ein.

CHAL stellt kein medizinisches Personal ein. Hat Ihre Organisation dennoch eine Möglichkeit, Arbeitsbedingungen und somit auch Gesundheitsstandards zu verbessern?

Ja. Wir sind Fürsprecher der kirchlichen Gesundheitseinrichtungen und ihrer Angestellten. Das bedeutet zum Beispiel: Wir setzen uns gegenüber der Regierung für eine Angleichung der Gehälter ein. Zudem versuchen wir für mehr Kompetenz zu sorgen, gerade bei Krankenschwestern und Pflegeern. Viele haben keine spezielle Schule besucht, sondern sind nebenbei ausgebildet worden. Sie brauchen Qualifikationen.

Was bietet CHAL ihren Mitgliedern generell an?

Während des Corona-Ausbruchs haben nur die Beschäftigten der öffentlichen Krankenhäuser Fortbildungen erhalten. Wir haben diese für die Beschäftigten der kirchlichen Einrichtungen übernommen. Dringend notwendig ist zudem der Zugang zu Medikamenten. Deshalb haben wir Krankenhäuser bei der Einrichtung



Praktisch Mit der Unterstützung von Brot für die Welt konnte CHAL Hilfsgüter wie Handschuhe und Schutzmasken an kirchliche Krankenhäuser und Gesundheitsstationen verteilen.

eigener Apotheken unterstützt. Wichtig ist aber auch, die Stadt oder die Gemeinde mitzunehmen, in der sich die jeweilige Einrichtung befindet. Die Menschen dort müssen das Gefühl haben: Das ist unser Krankenhaus. Das schafft ein Verantwortungsgefühl.

Schon zuvor ist regelmäßig überprüft worden, ob die Schutzmaßnahmen ausreichen und eingehalten werden. Jetzt ist noch ein Online-Fortbildungsprogramm hinzugekommen. Das hat weitaus besser funktioniert als bei Ebola.

Den ersten Corona-Fall gab es in Liberia im März 2020. Was waren anschließend die größten Herausforderungen für Ihre Mitglieder?

Nach dem Ausbruch der Pandemie hat der Staat die Unterstützung der kirchlichen Krankenhäuser komplett eingestellt. Das hat vor allem die großen Krankenhäuser sehr getroffen. Mancherorts sind außerdem die Zahlen der Patientinnen und Patienten angestiegen. In kirchlichen Einrichtungen werden Menschen auch behandelt, wenn sie nicht zahlen können. Sie werden nicht weggeschickt.

Epidemien sind in Liberia nicht unbekannt, 2014 hat das Land einen schweren Ebola-Ausbruch erlebt. Waren die Mitglieder Ihres Verbands durch diese Erfahrungen besser auf Corona vorbereitet?

Als wir im Dezember 2019 erstmals von Corona hörten, haben wir eine Bestandsaufnahme gemacht und alle Hilfsgüter, die wir noch hatten, sofort verteilt. Unsere Mitglieder erhielten Handschuhe und Schutzmasken.

„Besonders wichtig war das sofortige Handeln.“

Welche Unterstützung von Brot für die Welt war im letzten Jahr besonders wichtig?

Das sofortige Handeln. Man hat sofort reagiert und uns mit Materialien unterstützt. Die konnten wir wiederum an unsere Partner weitergeben. Mit der Unterstützung ist es uns auch gelungen, in den Dörfern über Corona aufzuklären. Heute können wir sagen: Wir sind stolz darauf, dass wir mithilfe von Brot für die Welt die Ausbreitung des Virus eindämmen konnten.

Patricia Kamara (59) leitet die Christian Health Association of Liberia (CHAL) seit 2014. Das liberianische Gesundheitssystem hat sie aus unterschiedlichen Blickwinkeln kennengelernt: Nach einer Ausbildung zur Krankenschwester arbeitete sie zunächst in verschiedenen Krankenhäusern. Später erwarb sie einen Master in Gesundheitswissenschaften und war für zwei Ministerien sowie die Weltgesundheitsorganisation (WHO) tätig.

Patience schafft das

Ihr Wissen über das Coronavirus an andere weiterzugeben – das ist im Moment das Hauptanliegen von Patience Meannue. Für die 31-Jährige ist es nicht die erste Pandemie: Sie hat bereits Ebola miterlebt.

Patience Meannue hat alle Hände voll zu tun. In die Notaufnahme des ELWA-Hospitals – der Name steht für Eternal Love Winning Africa – im Südosten der Hauptstadt Monrovia ist gerade ein Mann eingeliefert worden, der möglicherweise einen Schlaganfall oder Herzinfarkt erlitten hat. Die Krankenschwester nimmt zunächst seine Anmeldung auf und versorgt ihn dann zusammen mit ihren Kolleginnen. Sie arbeiten zügig und konzentriert. Der neue Patient muss umgehend untersucht werden und an den Tropf. Seine Frau ist angespannt und den Tränen nahe. Ihr Mann hatte gerade erst einen längeren Krankenhausaufenthalt hinter sich und wurde als gesund entlassen.

Professionelle Versorgung

Patience Meannue lässt sich durch nichts ablenken. Die 31-Jährige redet nicht, sondern kontrolliert ruhig, ob die Infusion läuft, und fühlt den Puls. Eins ist immerhin klar: Auf den ersten Blick hat der Mann keine

Atemwegserkrankungen, die auf Covid-19 hindeuten könnten. Das ist schon bei der Einlieferung abgeklärt worden. Das Krankenhaus hat zwei Schleusen – Triage genannt –, an denen sich Patientinnen und Patienten ebenso wie Angehörige die Hände desinfizieren müssen. Außerdem wird Fieber gemessen und nach Symptomen gefragt. Bekannt ist das System aus der Ebola-Zeit. Jetzt ist es eine Schutzmaßnahme vor dem Coronavirus. Verantwortlich für all diese Maßnahmen ist Patience Meannue. Seit 2016 arbeitet sie im ELWA-Hospital. Sie kann sich auf ihr Wissen verlassen.

„Ich weiß, dass mich diese Menschen brauchen“

Auf einer Bank vor der Notaufnahme kann die Krankenschwester einen Moment durchatmen. Alle gerade eingelieferten Patientinnen und Patienten sind fürs Erste versorgt. „Ich weiß, dass mich diese Menschen brauchen“, beschreibt Patience Meannue die Motivation für ihre Arbeit auf der Notfallstation. Die Vorsichts-



Konzentriert Patience Meannue versorgt einen Notfallpatienten. Glücklicherweise hat er keine Symptome, die auf Corona hinweisen würden – das wird im ELWA-Hospital als Erstes überprüft.



Starke Frau Lange hatte Patience Meannue mit Selbstzweifeln zu kämpfen. Heute weiß sie, welch große Kraft sie hat.

maßnahmen rund um Covid-19 haben den Alltag in den vergangenen Monaten jedoch weiter erschwert. Um Ansteckungen zu vermeiden, musste eine Isolierstation eingerichtet werden. Dort und auf der Station für Atemwegserkrankungen hat anfangs vor allem ein Beatmungsgerät gefehlt. „Für uns war es eine große Freude, als uns CHAL eins zur Verfügung gestellt hat.“

Ebola darf sich nicht wiederholen

Die Priorität lautete: Covid-19 darf gar nicht erst ausbrechen. Auch Patience Meannue hat die Bilder vom Ebola-Ausbruch noch im Kopf. 2014 war sie gerade mit ihrer Ausbildung als Krankenschwester fertig geworden und erlebte die schwere Epidemie hautnah mit. In einem Dorf spürte sie Menschen auf, die sich infiziert hatten. Sie lebte in ständiger Angst, sich anzustecken. „Anfangs wussten wir nicht, ob Corona ähnlich schlimme Auswirkungen hat.“

Um vorbereitet zu sein, nahm sie deshalb noch vor dem ersten Fall an einer Schulung teil und lernte, wie die Infektion durch Präventionsmaßnahmen eingedämmt werden kann. Für sie war klar: „Dieses Wissen musste ich an alle Mitarbeitenden im ELWA-Hospital weitergeben, egal, in welchem Bereich sie arbeiten.“ Die Krankenschwester organisierte Kurse für alle Fachbereiche und übernahm die Leitung der Isolierstation. Sie lächelt: „Ich war sehr stolz darauf, weil das bedeutete:

Patience schafft das, Patience kümmert sich.“ Der erste Fall ließ nicht lange auf sich warten. Die Krankenschwester hält in ihrer Erzählung einen kurzen Moment inne. Damals war ein Mann eingeliefert worden, der Symptome gezeigt hatte und kurz darauf gestorben war. Erst nach seinem Tod kam das positive Corona-Testergebnis. Für Schwestern und Ärzteschaft bedeutete das: Sie mussten selbst zwei Wochen in Quarantäne, wofür das Krankenhaus ein eigenes Gebäude zur Verfügung stellte. Die Vorsichtsmaßnahme zahlte sich aus. Weil es monatelang keinen Fall mehr gab, hält das ELWA-Hospital inzwischen nur noch ein Zimmer bereit, in dem bei Bedarf jemand isoliert werden kann.

Gegen den Rat der Mutter

Ihrer Mutter, bei der auch der 14-jährige Sohn lebt, hat Patience Meannue anfangs nichts erzählt. Gesprochen hat sie erst darüber, als sicher war, dass sich niemand infiziert hatte. Damit hat sie ihr auch gezeigt, wie gut der Beruf Krankenschwester zu ihr passt. „Meine Mutter fand zunächst, dass ich zu schüchtern und zu langsam sei.“ Davon ist heute nichts mehr zu spüren. Patience Meannue steht auf und geht zurück an ihren Arbeitsplatz, den Anmeldeschalter, von dem aus die Notaufnahme koordiniert wird. Sie bespricht sich kurz mit zwei Kolleginnen, um dann wieder nach ihren Patientinnen und Patienten zu sehen.

Arzt aus Leidenschaft

Jefferson Sibley hat keinen leichten Job. Als medizinischer Leiter des Phebe-Krankenhauses muss er vielen Herausforderungen trotzen – aktuell auch der Corona-Pandemie. Trotzdem kann er sich keinen anderen Beruf vorstellen.

Im Phebe-Hospital in Gbarnga kennt Jefferson Sibley alle Mitarbeitenden und jedes Behandlungszimmer. Seit 2001 arbeitet der Arzt hier, 2014 wurde er medizinischer Leiter. Am Anfang seiner Ausbildung stand ein Biologiestudium, wie es in Liberia üblich ist. Dann folgte die Medizin. Mehrfach konnte Sibley an Fortbildungen in den USA und Italien teilnehmen. An der Universität von Parma bildete er sich in Notfallmedizin fort. Mit seinem Lebenslauf würde er zweifellos auch in der Hauptstadt Monrovia eine Anstellung finden.

Doch dem Mediziner ist es wichtig, Krankenhäuser im ländlichen Raum zu stärken. „Es ist kompliziert, Ärztinnen oder Ärzte zu finden, die außerhalb Monrovias arbeiten wollen. In der Stadt verdienen sie viel besser.“ Auch das Phebe-Hospital musste zwei Ärzte gehen lassen. Acht sind weiterhin auf dem großen Gelände des Krankenhauses tätig. „Wer außerhalb der Hauptstadt arbeitet, sollte einen Zuschlag erhalten“, fordert Sibley. Wie hoch das Einkommen des medizini-

schen Personals ist, lässt sich schlecht verallgemeinern. Krankenschwestern zum Beispiel verdienen umgerechnet zwischen 80 und 330 Euro im Monat.

„Covid-19 hat uns allen Angst gemacht“

Die Arbeitsbelastung hat im vergangenen Jahr noch weiter zugenommen. „Covid-19 war ein großer Schock und hat uns allen Angst gemacht.“ Der erste Fall in Liberia war ein Regierungsmitarbeiter, der sich auf einer Reise ins Ausland angesteckt hatte. „Wir wussten, dass niemand sicher ist. Das Land ist klein und lässt sich innerhalb eines Tages durchqueren. Der internationale Flughafen ist nur wenige Stunden von hier entfernt.“

Das Phebe-Hospital richtete deshalb eine Isolierstation mit sieben Plätzen ein. Doch sie reichte bei der ersten Welle nicht aus, da sich eine Reihe von Ärzten, Pflegern und Krankenschwestern infiziert hatten, auch Doktor Sibley: „Ich wachte gegen drei Uhr morgens auf und wusste sofort, dass etwas nicht stimmt. Ich



Fachmann Jefferson Sibley arbeitet seit 2001 am Phebe-Hospital in Gbarnga. Seit 2014 ist er der medizinische Leiter. Mehrfach konnte er sein Wissen durch Fortbildungen in den USA und Europa erweitern.



Lebenswichtig Da Desinfektionsmittel in Liberia knapp sind, stellen die Mitarbeitenden des Phebe-Hospitals sie selber her.

hatte Schnupfen und rief meine Kollegen aus dem Labor an. Außerdem bestimmte ich, dass niemand in meine Nähe kommen darf.“ Knapp drei Wochen blieb er in Quarantäne und musste anschließend zwei negative Tests vorlegen, um wieder arbeiten zu dürfen. Auch seine Frau, sein Sohn und ein Enkelkind waren infiziert, außerdem 13 Kolleginnen und Kollegen. Das Phebe-Hospital musste kurzfristig schließen. Es war zu riskant, Operationen oder Routineuntersuchungen durchzuführen.

Selbst hergestellte Desinfektionsmittel

Unterstützung erhielt das Krankenhaus in dieser Zeit vom Dachverband der christlichen Gesundheitseinrichtungen in Liberia. Er stellte unter anderem Schutzkleidung zur Verfügung. Vor dem Ausbruch der Pandemie hatte er bereits den Aufbau einer eigenen Apotheke gefördert. Sibley dreht sich um und deutet auf den Raum am Ende des Ganges. Dort stellen Chemielaborantinnen und -laboranten unter Aufsicht eines Pharmazeuten Desinfektionsmittel selbst her, was in Epidemie-Zeiten wichtiger ist denn je. Die Preise hatten sich

auf dem Markt schnell verdreifacht. Manchmal waren die kleinen Fläschchen nirgendwo mehr aufzutreiben; eine Katastrophe für ein Krankenhaus.

„Ich mache das nicht des Geldes wegen“

Diese Engpässe führen immer wieder zu Frustrationen, erzählt Jefferson Sibley, vor allem wenn er sieht, welche Behandlungsmöglichkeiten andere Länder haben und wie Krankenhäuser dort ausgestattet sind. „Es wird noch immer zu wenig in unser Gesundheitssystem investiert“, kritisiert er. Einen anderen Beruf oder einen anderen Arbeitsplatz kann er sich trotzdem nicht vorstellen. „Schon mein Vater war Krankenpfleger und leitete eine Krankenstation. Er fand, dass ich Arzt werden soll.“ Und das war eine richtige Entscheidung: „Ich mag es, etwas für meine Patientinnen und Patienten zu tun, sie zu begleiten, ihnen die Hand zu halten. Das mache ich nicht des Geldes wegen. Wenn es mir darum ginge, wäre ich nicht hier.“

„Prävention ist wichtig“

Vier Menschen aus dem Projektgebiet berichten, wie das Virus ihr Leben verändert hat – und wie sie von der Arbeit von CHAL profitieren.

„Ich will, dass meine Familie gesund bleibt.“



Vorbildlich Kou Venn hält sich an die Vorsichtsmaßnahmen, für die die Mitarbeitenden von CHAL werben.

Ich lebe mit meiner Familie im Dorf Busie. Ich habe fünf Kinder: drei Töchter und zwei Söhne. Als wir von Corona hörten, hatten wir zuerst Angst. Wir dachten sofort an den Ausbruch von Ebola und fragten uns, ob das neue Virus wohl ähnlich tödlich sei. Deshalb ist es mir wichtig, so viele Informationen wie möglich über Covid-19 zu erhalten. Ich gehe regelmäßig zu den Aufklärungsveranstaltungen. Dort lernen wir, wie wir uns richtig verhalten müssen, um eine Ansteckung zu vermeiden. Zum Beispiel schütteln wir uns jetzt nicht mehr

zur Begrüßung die Hände. Stattdessen wasche ich sie immer gründlich. Auch achte ich darauf, dass es in meinem Haus sehr sauber ist. Nehme ich an Treffen teil, dann trage ich eine Maske.

Mit diesen Vorsichtsmaßnahmen und dem Wissen über Corona habe ich es geschafft, dass sich bisher niemand in meiner Familie angesteckt hat. Genau das ist meine größte Sorge: Ich will, dass meine Familie gesund bleibt.

Kou Venn, 50 Jahre, Mutter von fünf Kindern, lebt im Dorf Busie

„Ich habe Arbeit und kann anderen helfen“

Ich habe einige Jahre lang in Nigeria gelebt. Dort habe ich gelernt, wie Flüssigseife hergestellt wird. Als hier die ersten Corona-Fälle bekannt wurden, dachte ich: Vielleicht kann ich mein Wissen nutzen. Im Internet haben wir dann eine einfache Rezeptur gefunden, die unter anderem Natriumkarbonat, Sulfonsäure, Formalin und Duftstoffe enthält. Die Inhaltsstoffe dafür bekommen wir von CHAL. Seife kann in Liberia schnell knapp werden, dabei ist sie der beste Schutz vor Covid-19. Deshalb beliefern wir bislang ausschließlich Krankenhäuser damit. Ohnehin hat das Virus unser Leben auf den Kopf

gestellt. Als es sich ausbreitete, durften wir nirgendwo mehr hingehen und hörten von Menschen, die gestorben sind. Auch ich saß mit meiner Familie zu Hause fest. Zu anderen hatten wir überhaupt keinen Kontakt mehr. Als wir die Seifenherstellung aufgebaut haben, war mir klar: Ich habe selbst eine Beschäftigung und kann anderen helfen.

Jartu Moto, 36 Jahre, Seifenproduzentin aus Monrovia



Zufrieden Jartu Moto stellt im Auftrag von CHAL Seife her. Das beschert ihr ein Einkommen – und hilft anderen.

„Wir müssen unsere Mitarbeitenden schützen“

Unser Krankenhaus gehört zu den Gründungsmitgliedern des Dachverbands der christlichen Gesundheitseinrichtungen in Liberia (CHAL). Der Verband ist für uns sehr wichtig, weil er uns ermöglicht, unser Personal in verschiedenen Bereichen fortzubilden. Kurse gibt es etwa für Mitarbeitende der Apotheke und für Hebammen. Durch die Mitgliedschaft erhalten wir auch medizinisches Gerät, etwa einen Sauerstoffkonzentrator. Unterstützt worden sind wir zudem mit Schutzausrüstung für unsere Mitarbeitenden, etwa Einweghandschuhe. Gerade im Hinblick auf Corona müssen wir dafür sorgen, dass sie geschützt sind.

Das Virus beeinträchtigt unser Krankenhaus enorm. Als die ersten Fälle im Land bekannt wurden, sind viele Patientinnen und Patienten weggeblieben. Auch mussten wir unsere Arbeitsweise umstellen. Wenn jemand eingeliefert wurde, wussten wir anfangs nicht, ob er positiv ist. Deswegen waren wir sehr vorsichtig. Es gab in Liberia weder ausreichend Material, noch hat die Logistik funktioniert. Deshalb sind wir für die Unterstützung internationaler Geldgeber wie Brot für die Welt sehr dankbar.“

James Freeman Garway, 56 Jahre,
Verwaltungschef des ELWA-Hospitals
in Monrovia



Dankbar James Freeman Garway freut sich über die Unterstützung von Brot für die Welt während der Pandemie.



Selbst betroffen Pfleger Saye Cyrus Kehdon infizierte sich selbst mit dem Virus. Das möchte er anderen ersparen.

„Prävention ist wichtig“

Am 20. Juni 2020 hatte ich endlich Klarheit: Ich war mit Corona infiziert. Tage vor dem Ergebnis fing ich an zu husten, was für mich als Asthmatiker nicht ungewöhnlich ist. Doch dann kam Fieber dazu. Zuerst wurde ein Malaria-Test gemacht. Als der negativ war, wurde ich auf Corona getestet.

An den Abend, an dem ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, kann ich mich noch gut erinnern. Es war kurz vor Mitternacht. Ich passierte die beiden Schleusen, die Triage, und war der erste Patient in der Isolierstation von Ganta. Äußerste Vorsicht war geboten, damit sich keine weitere Person ansteckt, weder Mitarbeitende des Krankenhauses, noch jemand aus meiner Familie. Während meine Frau in Monrovia arbeitet, leben unsere vier Kinder bei mir.

Um mich zu erholen, blieb ich anschließend noch zwei Monate zu Hause. Danach war jedoch klar, dass ich wieder arbeiten gehen muss. Ich bin ausgebildeter Anästhesie-Pfleger, davon gibt es in Liberia viel zu wenige. Ich musste zurück an meinen Arbeitsplatz. Damit Covid-19 sich nicht weiter ausbreitet, sind Präventionsmaßnahmen sehr wichtig. Neue Fälle gibt es schließlich noch immer. Corona ist Wirklichkeit.

Saye Cyrus Kehdon, 37 Jahre,
Krankenpfleger aus Ganta

Damit der Start ins Leben gelingt

In Liberia ist die Kindersterblichkeit in den vergangenen 30 Jahren deutlich zurückgegangen. Damit sich diese Entwicklung fortsetzt, braucht es gut ausgestattete Krankenhäuser, aber auch qualifizierte Hebammen – wie Agatha W. Kessely.

Agatha W. Kessely steht neben einer Gruppe angehender Krankenschwestern in leuchtend blauen Blusen und weißen Schürzen. Auf einer Holzbank vor ihnen sitzen mehrere Schwangere, die in wenigen Wochen entbinden werden. Alle schauen gebannt auf ein rosafarbenes Plakat. „Socken“ steht darauf, „Mütze“, „Handtücher“ und „Windeln“. Im United Methodist Hospital in Ganta, der Hauptstadt des Verwaltungsbezirks Nimba im Norden Liberias, lernt das künftige Pflegepersonal, wie werdende Mütter auf die Entbindung vorbereitet werden und vor allem, was sie unbedingt mit in den Kreißsaal bringen müssen.

Die Schülerinnen machen ihren Jobs gut, und Agatha W. Kessely nickt zufrieden. Sie ist die leitende Krankenschwester und arbeitet seit 14 Jahren in Ganta. Jeden Morgen besucht sie alle Stationen, überprüft die Abläufe, springt ein, wenn eine dringende Untersuchung ansteht und ist Ansprechpartnerin bei Schwierigkeiten. Die Mutter-Kind-Station ist ihr

besonders ans Herz gewachsen. Sie hält sich gerne hier auf. „Jede Schwangerschaft, jede Geburt bleibt etwas ganz Besonderes, wir alle freuen uns jedes Mal – vor allem, wenn alles gut geht und alle gesund sind“, sagt sie, nachdem sie in einem der beiden Behandlungszimmer eine Schwangere im achten Monat untersucht hat. Die Herztöne ihres ungeborenen Kindes waren gut zu hören; eine Erleichterung für die werdende Mutter und die Krankenschwester gleichermaßen.

Gute Betreuung

Monatlich kommt das Krankenhaus auf 95 bis 100 Geburten. Die 1926 gegründete Einrichtung nimmt wegen ihrer Grenznahe auch Patientinnen und Patienten aus den Nachbarländern Guinea und Elfenbeinküste auf. Die Qualität der Betreuung habe sich in den vergangenen 15 Jahren verbessert, sagt die 42-jährige Kessely. Dass Neugeborene heute bessere Startbedingungen als noch vor 30 Jahren haben, spiegeln auch die Statisti-



Erfahren Seit 14 Jahren arbeitet Agatha W. Kessely als Krankenschwester im United Methodist Hospital in Ganta. Die Mutter-Kind-Station liegt ihr besonders am Herzen. „Jede Geburt bleibt etwas ganz Besonderes“, sagt sie.



Expertin Zu den Aufgaben von Agatha W. Kesselty gehört auch die Beratung von Schwangeren und Müttern mit Kleinkindern. Ein wichtiges Thema dabei: gesunde Ernährung.

ken wider. Starb 1990 noch jedes vierte Kind unter fünf Jahren, war es 2019 nur noch jedes Zwölfte.

Zum Konzept des Hospitals in Ganta gehört, dass die Patientinnen stark einbezogen und vielfältig beraten werden. Auch über die passende Ernährung in der Schwangerschaft. „Wer kein Geld hat, um Fleisch zu kaufen, kann stattdessen Bohnen und Eier essen. Das ist günstiger“, rät die Krankenschwester. Besonders wichtig aber sind konkrete Informationen zum Ablauf der Geburt. Dazu gehören Aufklärungsgespräche über die Wehen, damit die Frauen sich frühzeitig auf den Weg ins Krankenhaus machen. Das ist gerade in den ländlichen Regionen Liberias entscheidend. Außerhalb Gantas werden aus Straßen Sand- und in der Regenzeit Schlammrampen. Es gibt keinen Nahverkehr, und in den Dörfern hat kaum jemand ein Auto. Eine vermeintlich kurze Strecke von zehn oder 15 Kilometern kann schnell unüberwindbar werden. Verläuft die Geburt ohne Komplikationen, bleiben Mütter und Säuglinge in der Regel 24 Stunden im Krankenhaus. Danach stehen regelmäßige Impf- und Untersuchungstermine an.

Bei aller Freude über jedes gesund geborene Kind: Der Beruf der Hebamme birgt auch große Herausforderungen. So erhöht sich die Zahl der Teenagerschwangerschaften in Liberia immer mehr, beobachtet Agatha W. Kesselty. Zu ihren Aufgaben gehört deshalb viel Aufklärungsarbeit. Mit ihren Kolleginnen informiert sie über Verhütung und Geschlechtskrankheiten. Immer

wieder werden zudem Frauen eingeliefert, die versucht haben, selbst abzutreiben und mitunter schwere Komplikationen erlitten haben.

Gegen Missbrauch und sexuelle Gewalt

Besonders besorgniserregend sei zudem die steigende Zahl der Vergewaltigungen. Sie habe durch den Ausbruch von Corona weiter zugenommen – auch, weil die Schulen geschlossen hatten und Tausende Kinder ungeschützt zu Hause und in ihren Vierteln waren.

Auf Missbrauch und sexuelle Gewalt weisen mittlerweile überall im Land große Plakate hin. Agatha W. Kesselty schüttelt unmerklich den Kopf. Ihre Botschaft lautet: auf gar keinen Fall wegschauen. Sie warnt in Radiosendungen vor der Gefahr und fordert, dass alle Vorfälle angezeigt werden. Wichtig sei außerdem, dass die Opfer unverzüglich ins Krankenhaus kommen und gründlich untersucht würden.

Einen anderen Beruf als Krankenschwester kann sich Agatha W. Kesselty nicht vorstellen. Die vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten begeistern sie bis heute. Um Standards zu halten und zu verbessern, sei jedoch mehr qualifiziertes Personal notwendig. „Uns fehlt ein Frauenarzt.“ Die Mutter von zwei Kindern hat deshalb einen Wunsch: „Ich möchte gerne, dass meine Tochter Medizin studiert. Am besten wäre es, wenn sie Gynäkologin wird.“

Zahlen und Fakten

Das Projekt im Überblick

Die Christian Health Association of Liberia (CHAL) koordiniert die Arbeit von **sieben kirchlichen Krankenhäusern**, **zwölf Gesundheitszentren** sowie **49 ländlichen Gesundheitsstationen**.

Dank der erfolgreichen Aufklärungsarbeit hat sich die **Zahl der Entbindungen** in den **Gesundheitseinrichtungen** seit 2017 fast **vervierfacht**.



Neben der **Mutter-Kind-Gesundheit** steht dabei aktuell die **Eindämmung der Corona-Pandemie** im Mittelpunkt.

80 Prozent der gebärenden **Frauen** entbinden inzwischen in einem **Krankenhaus** oder einer **Gesundheitsstation**.

200 Gesundheitshelferinnen und -helfer erhielten **Schulungen** zum Thema **Corona**.

Um fast **75 Prozent** ist die Zahl der **Teenagerschwangerschaften** in den vergangenen drei Jahren **zurückgegangen**.

5.519 Liter Flüssigseife und **6.881 Liter Desinfektionsmittel** wurden bereitgestellt.



Projekträger:

Christian Health Association of Liberia (CHAL)

Laufzeit: **3 Jahre**

Spendenbedarf: **100.000 Euro**

Kostenbeispiele:

Plastikeimer mit Wasserhahn: **28 Euro**

Inhaltsstoffe für 40 Liter Flüssigseife: **79 Euro**

10 Pakete mit jeweils 300 Einwegmasken: **123 Euro**

Stichwort

Gesundheit



Auch in den armen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas haben sich mittlerweile Millionen Menschen mit dem Corona-Virus infiziert. Anders als bei uns gibt es für die meisten keine erschwingliche Gesundheitsversorgung, keinen Ersatz für Verdienstaufschlag, keine soziale Absicherung. Rund 300.000 Frauen pro Jahr sterben an Komplikationen vor, während oder nach der Geburt. Schätzungsweise 2,6 Millionen Neugeborene überleben die ersten vier Wochen ihres Lebens nicht. Und Millionen Menschen leiden an vermeidbaren Krankheiten wie Tuberkulose, Malaria, Typhus oder Cholera.

Der Kampf gegen Corona und für die Gesundheitsfürsorge zählen zu den Schwerpunkten der Arbeit von Brot für die Welt:

- » Wir fördern Projekte, in denen Ärzt:innen und Krankenpfleger:innen fortgebildet werden.
- » Wir statten Krankenhäuser und Gesundheitsstationen mit Seife, Desinfektionsmitteln, Handschuhen, Masken und Sauerstoffgeräten aus.
- » Wir setzen uns dafür ein, dass alle Menschen Impfstoffe, Tests und Medikamente erhalten.

Wir sind der Überzeugung: Jeder Mensch hat das Recht auf den Schutz seiner Gesundheit.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegt das Thema Gesundheit am Herzen? Sie möchten das Projekt „Keine Chance für Corona“ unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Gesundheit“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt
Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00
BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Gesundheit ein.

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern zusammen – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.



Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.



Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann wenden Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden:

Brot für die Welt
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.
Caroline-Michaelis-Str. 1
10115 Berlin
Telefon: 030 65211 4711
→ E-Mail: kontakt@brot-fuer-die-welt.de

Impressum

Herausgeber Brot für die Welt, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, Tel 030 65211 4711, www.brot-fuer-die-welt.de **Redaktion** Thorsten Lichtblau, Franziska Reich (V.i.S.d.P.) **Texte** Katrin Gänslar **Fotos** Christoph Püschner **Layout** Katrin Schierloh, September 2021